

Wer die Passionsgeschichte der Evangelien zusammensieht mit der gesamten öffentlichen Lebensgeschichte Jesu, der wird bemerken: Jesu besondere Aufmerksamkeit, sozusagen sein erster Blick galt nicht der Sünde der Anderen, sondern dem Leid der Anderen. »Sünde« war ihm vor allem – wie das Augustinus später nennen wird - »Selbstverkrümmung des Herzens«, Auslieferung des Herzens und des Geistes an den heimlichen Narzissmus der Kreatur. Diese elementare Empfindsamkeit für fremdes Leid kennzeichnet gewissermaßen Jesu neue Art zu leben. Sie ist der gänzlich unsentimentale Ausdruck der Liebe, jener Liebe, die Jesus meinte, wenn er – übrigens ganz in der Tendenz seines jüdischen Erbes – von der unzertrennlichen Einheit von Gottes- und Nächstenliebe sprach: Gottesleidenschaft als Mitleidenschaft, als Mystik der Mitleidenschaft. Ein Christentum, das sich heute – angesichts des neuen dramatischen Pluralismus der Religionen und Kulturen – an der Wurzel fasst, bekommt es immer wieder damit zu tun. Und ein Christentum, das sich fragt, welche Botschaft es der globalisierten Welt von heute anzubieten habe, wird von dem aus der Gottesleidenschaft geborenen Geist der Mitleidenschaft sprechen. Diese Mitleidenschaft darf als Mitgift Jerusalems, als das Weltprogramm des Christentums für Europa im Zeitalter der sog. Globalisierung gelten – wie die theoretische Neugierde als Mitgift Athens und das republikanische Rechtsdenken als Mitgift des antiken Rom.

Es gibt in unserer deutschen Sprache eigentlich kein Wort, das Jesu neue Lebensart, seine elementare Empfindsamkeit für fremdes Leid, genau und unmissverständlich zum Ausdruck bringt. »Mitleid« klingt zu gefühlsbetont, zu handlungsfern, es steht im Verdacht, herrschendes Unheil durch Sentimentalität zu verschleiern und fernes Leid nur folgenlos zu bedauern. Ich verwende deshalb zwischendurch - und bitte dafür um Verständnis ein Fremdwort, das Fremdwort »Compassion«: Gottesleidenschaft als Bereitschaft zur Praxis der Compassion.

Diese Compassion, diese Mitleidenschaft, ist kein bloßes, Mitgefühl« von oben oder von außen, sie ist teilnehmende Wahrnehmung fremden Leids. Dass dieses Leid nicht nur soziales Leiden sein kann, Leid der Armut und des Elends, sondern auch gewissermaßen kulturelles Leiden, Leid der Fremdheit und der Würdelosigkeit, wird uns heute immer mehr bewusst.

Die Mitleidenschaft verlangt vorweg die Bereitschaft zu einem Blickwechsel – zu jenem Blickwechsel nämlich, zu dem die biblischen Geschichten und insbesondere die Jesusgeschichten alle immer wieder einladen. Diese Compassion verlangt die Bereitschaft dazu, uns selbst immer auch mit den Augen der Anderen, der leidenden und bedrohten Anderen, anzuschauen und einzuschätzen, und diesem Blickwechsel wenigstens um ein Geringes länger standzuhalten, als dies die spontanen Reflexe der Selbstbehauptung unseres Ich erlauben.

Wo uns das gelingt, da beginnt auch das, was neutestamentlich das »Verlassen des Ichs, das Sterben des Ichs heißt, es beginnt die Selbstrelativierung unserer eigenen vorgefassten Wünsche und Interessen - in der Bereitschaft, uns von fremdem Leid »unterbrechen zu lassen. Es beginnt, was wir mit einem anspruchsvollen Wort »Mystik« nennen. Diese biblische Mystik ist keine antlitzlose Naturmystik. Sie zielt vielmehr auf ein immer tieferes Hineinwachsen in einen ‚Bund,, in jenen Bund zwischen Gott und den Menschen, in dem - anders als in fernöstlichen Religionen und ihrer Mystik - das Ich des Menschen schließlich nicht mystisch aufgelöst, sondern leidenschaftlich beansprucht wird, beansprucht nämlich in einer Mystik der Compassion: Gottesleidenschaft, die sich als Mitleidenschaft erfährt und bewährt. In der Mystik der Mitleidenschaft ereignet sich dramatisch die Begegnung mit dem Christus der Passion. Hier geschieht Nachfolge, Nachfolge des leidenden Christus – oder sie geschieht nicht.

Diese Mystik der Mitleidenschaft ist keine elitäre Angelegenheit, sie ist sozusagen Alltagsmystik, allen vergönnt und allen zugemutet. Und sie will zunächst schon in unserem privaten Lebensbereich entdeckt und eingeübt werden. Haben wir z. B. schon versucht, unser persönliches Verhalten nicht nur mit unseren eigenen Augen zu beurteilen, sondern auf Augenhöhe mit denen, an denen wir schuldig geworden sind, die wir verletzt oder verlassen haben? Gelingt es uns, über unsere eigenen Verbitterungen und Enttäuschungen hinauszuschauen und endlich aufzuhören, unsere kleine private Welt unbekümmert nach Freund und Feind zu sortieren? Achten wir immer nur auf unsere eigenen Ängste oder auch auf die Ängste in den Augen der Anderen, der fremden Anderen, auf die Ängste unserer persönlichen Feinde? Dieser Geist der Compassion schickt aber auch an die Front der großen konfliktreichen Begegnungen und Verfeindungen. (Aus: Johann Baptist Metz, *Mystik der offenen Augen*, 2011, S. 57-60)